

Affektive Sorgebeziehungen außerhalb der heteronormativen Kernfamilie

Ambivalenzen und queere Widerstände

Verena Kettner

Zusammenfassung

In diesem Handbuchartikel wird umrissen, inwiefern Emotionen zur vergeschlechtlichten und sexualisierten Subjektivierung von Individuen und zur Organisation von Sorgearbeit in (queeren und nicht-normativen) familiären Lebenszusammenhängen beitragen. Affekte werden als Bestandteil einer neoliberalen Gouvernamentalität beschrieben, zu deren Regierungstechnologien immer noch die Ausbeutung von Reproduktionsarbeit gehört, aber auch als Widerstandsmöglichkeit gegen diese heteronormative Regierung.

Schlüsselbegriffe

Affekt, Familie, Sorge, (Soziale) Reproduktion, queer

1 Affektive Sorge innerhalb und außerhalb der heteronormativen Kleinfamilie

Dieser Artikel widmet sich aus einer feministisch politikwissenschaftlichen Perspektive mit einem queer-affektiven Blick dem vom politikwissenschaftlichen, androzentrischen Mainstream lange zu wenig beachteten Thema der Sorgearbeit, da ein kritisches Verständnis von gesellschaftlichen Verhältnissen nur unter Berücksichtigung von Sorgearbeit als relevantes politikwissenschaftliches Feld stattfinden kann.

Sorgearbeit trägt im Kapitalismus oft das Adjektiv ‚weiblich‘. Auch im patriarchal-neoliberalen Kapitalismus sind Reproduktionsarbeit und Fürsorge Tätigkeitsbereiche, die haupt-

Dieser Beitrag wurde am 05.06.2024 im Living Handbook „Handbuch Politik und Geschlecht“ auf budrich.publiso.de veröffentlicht. Der Beitrag steht unter der [Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) (CC BY 4.0).



Zitationsempfehlung: Kettner, Verena (2024): Affektive Sorgebeziehungen außerhalb der heteronormativen Kernfamilie. Ambivalenzen und queere Widerstände. In: Klapeer, Christine M./ Leinius, Johanna/Martinsen, Franziska/Mauer, Heike/Nüthen, Inga (Hrsg.): Handbuch Politik und Geschlecht. Politik und Geschlecht, Band 34. Version 1. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/pg.2024.asadhkvk.1-o>

Das Handbuch wird in regelmäßigen Abständen im Verlag Barbara Budrich als Printauflage herausgegeben. Seitenzahlen und DOI in Print- und Online-Ausgabe weichen voneinander ab.

sächlich FLINTA*¹ zugeordnet werden. Frauen und Mädchen arbeiten jeden Tag mindestens 12 Milliarden Stunden unbezahlt. Wenn für diese Arbeit der Mindestlohn angesetzt wird, entspricht das 11 Billionen US-Dollar im Jahr – 24 Mal mehr als der Umsatz der Tech-Riesen Apple, Google und Facebook im Jahr 2018 zusammen (Oxfam o.J.: o.S.). Unter Sorgearbeit werden im Alltagsgebrauch einerseits Tätigkeiten im nicht kommerziellen, sogenannten privaten Bereich verstanden, wie Kochen, Putzen oder Kindererziehung und andererseits Jobs im Lohnarbeitssektor, die sich auch um Sorge und Pflege drehen, wie Altenpfleger*in, Kindergartenpädagog*in oder Lehrer*in. Nicht nur die unbezahlte Hausarbeit wird immer noch überdurchschnittlich häufig von FLINTA* erledigt, es sind auch überwiegend FLINTA*, die im Gesundheits- und Pflegesektor arbeiten. Weiters können auch lohnarbeitsförmige Reproduktionstätigkeiten wie zum Beispiel 24-Stunden-Pflege im Privatbereich stattfinden und werden ebenfalls feminisiert, naturalisiert, stark unterbezahlt und sehr wenig wertgeschätzt.

Die meiste unbezahlte Sorgearbeit findet immer noch in der Familie statt, wird von FLINTA* verrichtet und geschieht ohne Entlohnung. Das Dispositiv der heteronormativen Familie ist somit auch einer der Hauptfaktoren in der Reproduktion der ungleichen vergeschlechtlichten Verteilung von Sorgearbeit. Auch alternative Lebens- und Familienformen, welche in der Anzahl ihrer Mitglieder, der Beziehungsgestaltung untereinander, der Wohnform und anderen Aspekten von der bürgerlichen Normalfamilie abweichen, sind von der Ungleichverteilung der Sorge nicht ausgenommen. Diese Lebensformen nehmen im gelebten Alltag im deutschsprachigen Raum zwar zu, dennoch gilt die bürgerliche Normalfamilie, bestehend aus der Triade Vater, Mutter und Kind(ern), weiterhin als Referenz und Startpunkt für wissenschaftliche Studien. Perspektiven eines Schwarzen² Feminismus kritisieren diese heteronormative, weiße, bürgerliche Idealvorstellung von Familie schon lange, da vor allem erstens im globalen Süden familiäre Strukturen sowie auch deren Beziehungsförmigkeiten wenig mit dieser Triade zu tun hatten und beispielsweise das Aufziehen von Kindern in größeren Verbänden eine Norm darstellte und zweitens die westliche Institution der Idealfamilie ein binär vergeschlechtlichtes und rassistisches System unterstützt, das zur Bildung einer weißen Identität und Nationalität dient (Collins 1998; Davis 1983).

- 1 FLINTA* steht für Frauen, Lesben, Inter, Nicht Binär, Trans und Agender. Der Asterisk am Ende des Akronyms steht für die Fluidität und Offenheit des Begriffs auch anderen geschlechtlichen Identitäten gegenüber. In diesem Artikel wird von FLINTA* und nicht nur von Frauen gesprochen, um aufzuzeigen, dass erstens auch viele andere geschlechtliche Identitäten von einer cis-männlichen heterosexuellen Dominanz unterdrückt und ausgebeutet werden und zweitens Weiblichkeit vielfältig gedeutet und gelebt werden kann und nichts mit Biologie zu tun hat. Frauen als Begriff wird nur verwendet, wenn sich auf Studien oder weiterführende Literatur bezogen wird, die explizit von Frauen sprechen.
- 2 Schwarz wird hier großgeschrieben, da es sich nicht um eine von außen durchgeführte Beschreibung einer Hautfarbe handelt, sondern um die affirmative Selbstbezeichnung einer sozialen und politischen Position mit Handlungsmacht.

Theoretische und empirische Analysen zu Lebensformen aus dem queeren Spektrum, Ein- und Mehrelternschaften, konsensuell nicht-monogamen oder freundschaftszentrierten Lebensweisen und geplantem, postromantischem Co-Parenting existieren ebenfalls nur sehr vereinzelt (Wimbauer 2021: 23). Da biologische und soziale Elternschaft aber nicht mehr unbedingt übereinstimmen, bräuchte es auch ein Verschieben des Analysefokus (Peukert u.a. 2018) und eine breitere Definition von Familie, zum Beispiel:

„Familie ist für uns überall dort, wo Menschen dauerhaft füreinander Verantwortung übernehmen, Sorge tragen und Zuwendung schenken. [...] Familie [kann] in ganz unterschiedlichen Formen auftreten: Zum Beispiel als klassische Ehen mit und ohne Kinder, Ein-Eltern-Familien, Patchworkfamilien oder Mehrgenerationenhaushalte“ (Zukunftsforum Familie o.J.; zitiert in Wimbauer 2021: 83f.).

Diese selbst gewählten Familienformen, die auf unterschiedliche Arten von der Heteronorm³ abweichen, sind in Bezug auf sich verändernde Sorgeverhältnisse interessant zu betrachten. Denn hier wird ein Möglichkeitsraum geöffnet, der neue Ideen, Sorgepraxen und Gefühle entstehen lässt. Beispielsweise in Familien mit queeren Elternteilen, Mehrelternschaftskonstellationen, in denen die Beteiligten ganz unterschiedliche Beziehungsformen miteinander leben können, sowie konsensuell nicht-monogamen Haushalten lassen sich sowohl Anzeichen heteronormativer affektiver Subjektivierung als auch Widerstände dagegen finden, da jene Subjekte, welche sich an den Rändern der Heteronormativität aufhalten, „Risse im Gewebe unseres epistemologischen Netzes“ ermöglichen, also die Erkenntnisproduktion und Wahrheitsansprüche über Sexualität aufbrechen können (Butler 2002: 253).

2 Theoretische Hintergründe

Im folgenden Kapitel werden die theoretischen Überlegungen und politikwissenschaftlichen Debattenstränge nachgezeichnet, die erklären, warum aus einer feministisch politikwissenschaftlichen Perspektive ein affektiver Blick auf Care-Arbeit außerhalb der Heteronorm einen wichtigen Beitrag zu einem kritischen Verständnis von gesellschaftlichen Verhältnissen leistet.

3 Heteronormativität wird in diesem Text definiert als „ein heterogenes Ensemble von Diskursen, Praktiken und Normen, die gemeinsam eine fragile aber beständige Einheit bilden“, welche Heterosexualität, Monogamie und die nukleare Kernfamilie als Idealschablone für zwischenmenschliche Beziehungen markiert (Hark/Laufenberg 2013: 230).

2.1 Warum Sorge? – Die Bedeutung von Sorge im neoliberalen Kapitalismus

Feministisch-materialistische Wissenschaftler*innen aus dem deutschsprachigen sowie auch anglo-amerikanischen Raum beschäftigen sich schon seit der Entstehung der akademischen Geschlechterforschung mit den Ursachen der Ausbeutung weiblicher Reproduktionsarbeit, die benötigt wird, um die Ware Arbeitskraft für eine kapitalistische Mehrwertproduktion (wieder-)herzustellen. Sorgearbeit stellt einen großen Teil dieser Reproduktionsarbeit dar, die insofern ausgebeutet wird, weil sie erstens un- oder zumindest stark unterbezahlt stattfindet und zweitens innerhalb der patriarchalen, westlichen Gesellschaftsordnung auch überhaupt nicht wertgeschätzt wird (z.B. Becker-Schmidt 1987; Bock/Duden 1977; Federici 2017; Firestone 2003). Die heteronormative Kernfamilie und ihre vergeschlechtlichte Arbeitsteilung werden als gesellschaftliche Reproduktionseinheit benötigt, um die Mehrwertproduktion am Laufen zu halten. Allerdings kann sich unter den flexibilisierten neoliberalen Bedingungen durchaus verändern, inwiefern diese Heteronormativität von Sorge ausgestaltet wird. Denn auch in nicht-normativen Familien findet Sorgearbeit statt, ist ungleich verteilt und wird ausgebeutet. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts kam das Argument auf, dass vor allem auch sogenannte „homonormative“ (Duggan 2004: 50) Paare und Familien die strukturelle Ausbeutung der Sorgearbeit reproduzieren, da sie sich an heteronormative Arbeitsteilung und Geschlechterrollen anlehnen würden (Duggan 2004; Warner 1999). Jüngste Forschungen zeigen auch, dass in nicht-normativen Familienformen Sorgearbeit nicht unbedingt geschlechtergerechter organisiert wird (Raab 2019, 2020; Raab/Schadler 2020; Klesse 2018, 2019; Peukert u.a. 2020; Sheff 2010, 2011; Wimbauer 2021; siehe auch Kapitel 3).

Sorge- und Reproduktionsarbeit – sowohl innerhalb als auch außerhalb von Familien – stellt einen großen und im politikwissenschaftlichen *malestream*⁴ immer noch oft unbeachteten Teil einer kapitalistischen Ökonomie und auch gesellschaftlicher Machtverhältnisse dar. Reproduktionsarbeit umfasst allerdings nicht nur jene materiellen Tätigkeiten, die es benötigt, um menschliches Leben und Arbeitskraft reproduzieren zu können (Kinder gebären, kochen, waschen, etc.), sondern ist ein soziales Verhältnis, das Reproduktionsbeziehungen, Versorgungsstrukturen und affektive Subjektivierungen umfasst und im weiteren Kontext von Ökonomie, Politik und Ideologie steht (Bakker/Gill 2019; Winker 2015). Hegemoniale patriarchale und heteronormative Diskurse über Affekte, Geschlecht und Sexualität sind in diesem Zusammenhang konstitutiv (Dück/Hajek 2018: 219), was auch das Betrachten der verwobenen Zusammenhänge von Affekten und Sorge unabwendbar macht.

⁴ *Malestream* setzt sich zusammen aus *male* und *mainstream*.

2.2 Warum Affekte? Regieren mithilfe des liberalen Trennungsdispositivs

Sowohl die ideologischen als auch die materiellen Bedingungen für die sich in der heteronormativen Kleinfamilie manifestierende vergeschlechtlichte Ausbeutung führen materialistische Feminist*innen auf das 18. Jahrhundert zurück, währenddessen die philosophische Aufklärung und die kapitalistische Industrialisierung Hand in Hand gingen. Philosophen wie Renée Descartes und Immanuel Kant popularisierten während der Aufklärung die Idee, dass Menschen autonome Subjekte seien, die rational und selbstbestimmt über ihr Handeln entscheiden könnten – oder dass zumindest Männer diese rationalen Subjekte seien (Ludwig 2015). Frauen wurden als Gegenpart dazu betrachtet, als irrational und emotional (Sauer 2017). Da die zeitgleich stattfindende Industrialisierung nach einer neuen Arbeitsaufteilung verlangte, weil die früher bestehenden Großfamilienverbände aufgrund der aufkommenden Fabrikarbeit und Verstädterung sich auflösten, teilte ein „liberales Trennungsdispositiv“ (Sauer 2017: 12) die Gesellschaft in zwei vergeschlechtlichte Sphären: die öffentliche Sphäre, in der politische Entscheidungen, Lohnarbeit und Kultur angesiedelt sind und die private Sphäre, die als Ort für Reproduktion, Freizeit, Emotionen und persönliche Beziehungen dient. Beide Sphären wurden mit vergeschlechtlichten Eigenschaften aufgeladen. Die als irrational und emotional konstruierte Frau, die ohnehin nur als halbes Subjekt galt, wurde der Privatheit zugeordnet, während der rational handelnde Mann in die öffentliche Sphäre gehörte. Die hierarchisch vergeschlechtlichte Sphärentrennung schlug sich auch in Form der Arbeitsteilung nieder, da Frauen aufgrund ihrer ‚natürlichen Eigenschaften‘ ohnehin in der Privatheit tätig seien und sich um die Familie kümmern sollten, während Männer als besser tauglich für die Lohnarbeit und die gesellschaftlichen, politischen Entscheidungsfindungen konstruiert wurden. Eine wichtige Differenzierung ist hierbei, dass die vergeschlechtlichte Sphärentrennung anfangs nicht für alle durchgesetzt wurde, sondern sich zunächst ausschließlich im Bürgertum findet. Die breitenwirksamen Voraussetzungen für die arbeitsteilige Ehe wie zum Beispiel die Familienernährer-Löhne wurden erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts durchgesetzt (Hausen 1976).

Obwohl sich sowohl patriarchale als auch kapitalistische Machtverhältnisse seit dem 18. Jahrhundert maßgeblich veränderten, bleiben die Effekte der dichotomen Sphärentrennung und des liberalen Trennungsdispositivs auch im westlichen Neoliberalismus erhalten. Zwar führten die Erfolge feministischer Bewegungen auf der einen und die neoliberale Doktrin von Flexibilisierung und Entprivatisierung auf der anderen Seite zu einer Verflüssigung der Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit sowie Rationalität und Emotionalität (Bargetz/Sauer 2015). Doch ist es lediglich die Ausgestaltung der patriarchalen Hegemonie, die sich veränderte, nicht jedoch ihre Vorherrschaft an sich, was eine Betrachtung der affektiven Verhältnisse zu verdeutlichen vermag (Penz/Sauer 2020).

Affekte⁵ können auf zwei Ebenen nützlich für eine geschlechtertheoretische Betrachtung des politischen Prozesses verortet werden. Erstens dienen Emotionen als Instrument des Regierens und zweitens als Instrument der Analyse (Ahmed 2004; Bargetz 2014, 2015; Bargetz/Sauer 2015). Da Emotionen aus dieser Perspektive kein ‚natürlicher‘ und unveränderlicher, sondern ein historisch und sozial eingebetteter Prozess sind, können sie Auskunft über bestehende Machtverhältnisse und Diskriminierungsstrukturen liefern. Wenn eine queere Person sich beispielsweise in einer Outing-Situation schämt, hat das nichts damit zu tun, dass Queerness an sich etwas ist, für das Menschen sich schämen müssen, sondern dass Queerness in gesellschaftlichen Prozessen als von der Norm abweichend verhandelt und mit Scham behaftet wird – je nach historischem und lokalem Kontext auch mit anderen Emotionen wie Ekel oder Abscheu. In diesem Beispiel zeigt die empfundene oder assoziierte Emotion die diskriminierte soziale Positionierung und Abwertung der betroffenen Person an und somit ein Machtverhältnis auf. Gleichzeitig schreibt sie sich dabei auch in die Subjektwerdung und Identität der fühlenden Person ein und ist somit wiederum auch ein Regierungsinstrument. Die beiden Ebenen greifen nahtlos ineinander.

Das Konzept von Regierung, das diesen affektiven Ebenen zugrunde liegt, basiert auf Michel Foucaults Theoretisierung von Macht. Macht wird im Verständnis von Foucault nicht linear von Machthabenden ‚nach unten‘ über Menschen ausgeübt, sondern durchzieht die ganze Gesellschaft auf allen Ebenen und in alle Richtungen und verfügt über eine produktive Dimension beim Herstellen von Subjekten. Diese Form von moderner Macht ist auf die Lebensverhältnisse der Menschen und deren dazugehörige Normen gerichtet. (Foucault 2013[1976]: 1138). Diese Gefühlsstrategie soll das „Selbstregieren“ (Foucault 2004 I: 297) der Individuen stärken, damit diese möglichst effizient die gesellschaftlichen Verhältnisse reproduzieren. Auf diese Weise werden Affekte Teil des „neoliberalen Regierens“ und einer „aktiven Gouvernementalität“, wobei Gouvernementalität alle Regierungstechnologien beschreibt, die in neoliberalen Nationalstaaten der Moderne existieren und sich sowohl auf die Individuen einzeln als auch auf die Bevölkerung als Gesamtheit richten (Foucault 2004 II: 174). Emotionale vergeschlechtlichte, sexualisierte und rassifizierte Zuschreibungen und Subjektivierungsprozesse sind Teil dieser Gouvernementalität und beeinflussen somit auch, wie Individuen ihre ‚Privatheit‘ und ihre intimen Sorgebeziehungen leben.

3 Debatten um nicht-normative familiäre affektive Sorgearbeit

Im folgenden Kapitel werden nun anhand dreier Themenfelder – romantische Liebe, bedingungslose Mutterliebe und Community Care – affektive Kontinuitäten und Transformationen in nicht-normativen familiären Care-Regimen beispielhaft umrissen, um einen Ein-

⁵ Bargetz und Sauer folgend werden die Begriffe Affekt, Emotion und Gefühl in diesem Text synonym verwendet (Bargetz/Sauer 2015).

druck zu vermitteln, inwiefern heteronormative Sorgedynamiken auf einer affektiven Ebene einerseits herausgefordert und andererseits reproduziert werden.

3.1 Romantische Liebe

Während die vor- und frühmoderne Ehe vor allem aus ökonomischen Gründen geschlossen wurde, gilt in westlich-patriarchalen Gesellschaften heute die romantische Liebe als einzig legitimer Grund für das Bilden von Paaren (Illouz 2007). Ebenso ist sie das Element, welches Paarbeziehungen und Familien zusammenhält. Diese entstand als soziales Konstrukt erst mit dem Aufstieg des Bürgertums und ist nichts ‚Natürliches‘ und Unveränderliches (Wimbauer 2021: 15f.). Aus einer feministischen Perspektive auf Affekte und Sorge wird romantische Liebe oft mit einem Diskurs assoziiert, der die Ausbeutung von weiblicher Care-Arbeit legitimieren sollte: Frauen würden ‚aus Liebe‘ zu ihren Ehemännern und Kindern diese Arbeiten verrichten (Bock/Duden 1977).

In nicht-normativen Familienzusammenhängen lässt sich diese heteronormative Vergeschlechtlichung und Naturalisierung von Liebe ebenfalls feststellen. Michael Raab (2019) beispielsweise argumentiert, dass auch in konsensuell nicht-monogamen Haushalten nicht alle Menschen gleich viel Sorgearbeit füreinander übernehmen, sondern dass es immer noch hauptsächlich FLINTA* sind, die sowohl die Reproduktionsarbeit als auch die emotionale Arbeit und den *mental load*⁶ zu stemmen haben.

Auch das Primat der romantischen Liebe bleibt in diesen Haushalten bestehen, wenn es um die Übernahme von Sorgeverantwortung füreinander geht. Wenn die romantischen Liebesbeziehungen enden, werden Menschen aus dem Netzwerk der Sorgenden meistens ausgeschlossen. In konsensuell nicht-monogamen Konstellationen, die aus einem Netzwerk unterschiedlicher Beziehungsformen bestehen, wird ersichtlich, dass jene Personen, welche romantische Beziehungen miteinander führen, mehr Sorgeverantwortung füreinander übernehmen. Dies stellt keine Selbstverständlichkeit dar, wenn die Beziehung freund*innenschaftlich ist oder die Verbindung durch eine*n gemeinsame*n Partner*in entsteht. Sorgeverantwortung wird hier demnach mit romantischer Beziehung verbunden (Raab 2019; Klesse 2018, 2019) und auch durch den Staat heteronormativ angerufen. Die rechtlich bindende Form der Ehe beispielsweise zeigt die bindende Form der Sorge sowie auch deren Ende nach einer Trennung, aber auch in Filmen, Serien und Büchern wird diese Form der Regierung mithilfe der Beziehungsform verbreitet.

⁶ *Mental load* bezeichnet jene Denkarbeit, die es benötigt, um den Alltag eines oder mehrerer Menschen zu organisieren. Ebenso wie emotionale Arbeit geschieht sie unsichtbar, denn sie wird als selbstverständlich und nicht als Arbeit angesehen und meistens von FLINTA* verrichtet.

Auch in meiner eigenen Forschung mit nicht-normativen Lebenskontexten lässt sich diese Tendenz erkennen.⁷ Eine dieser Familienkonstellationen beispielsweise besteht aus zwei getrennt lebenden Elternteilen, die nach der Geburt ihres gemeinsamen Kindes ihre romantische Liebesbeziehung beendeten und sich beide jeweils andere Menschen (Freund*innen und Wohngemeinschaften) suchten, mit denen sie sich die Sorge um das Kind teilen wollten. Sobald die romantische Beziehung beendet war, endete auch die Sorgeverantwortung der beiden Erwachsenen füreinander. Die jeweils neu entstehenden Sorgebeziehungen mussten bei beiden erst in einem lang andauernden Prozess ausgehandelt und eingeübt werden.

3.2 Bedingungslose Mutterliebe

Mit dem Konzept von Elternliebe, das in allen Familienverbänden mit Kindern vorkommt, ist auch die Rolle von Mutterschaft unweigerlich verbunden. Mutterschaft und Mutterliebe werden, ebenso wie die bereits besprochene romantische Liebe, biologisiert und naturalisiert und als bedingungslos aufgefasst. Auch die als bedingungslos konstruierte Mutterliebe wurde allerdings als soziales Konstrukt überhaupt erst mit der Aufklärung erfunden (Badinter 1981[1980]). Diese (selbst-)destruktive Ideologie der Selbstaufgabe und Aufopferung vermag es ebenso wie die romantische Liebe, FLINTA* in Sorgeverantwortung zu zwingen, wenn auch hier nicht gegenüber den Ehemännern, sondern gegenüber den Kindern.

Ergebnisse aus der sozialwissenschaftlichen Beziehungsforschung bekräftigen, dass diese vergeschlechtlichte Affektivierung auch in nicht-normativen Familien immer noch eine große Rolle bei der Organisation von Care-Arbeit spielt. Sowohl in Co-Eltern-Familien, die analog zur bürgerlichen Kleinfamilie aus einem Vater und einer Mutter bestehen, als auch in Regenbogen- und queeren Familien übernehmen Mütter die meiste Sorge für die Kinder, vor allem die biologischen Mütter (Wimbauer 2021: 227; Raab 2019: 176-188, 2020). Nicht nur die materielle Sorgearbeit, sondern auch der *mental load* ist bei Müttern ungemein höher. Die Rolle der Mutter wird, ganz dem weiblichen Idealbild des liberalen Trennungsdiskursiv folgend, als empathisch und sensibel konstruiert, was dazu führt, dass Mütter sich ständig letztverantwortlich fühlen, ihr zu versorgendes Umfeld im Blick zu haben (Wimbauer 2021: 30). Wie schon beim normativen Ideal der romantischen, sorgenden Liebe, findet sich auch im Bereich der Mutterliebe das staatliche Regierungshandeln auf unterschiedlichen Ebenen. Auch hier wird die Anrufung der Mutter als Verantwortliche einerseits durch das Gesetz, also die rechtliche Verantwortlichkeit für das Kind, die der Mutter bei der Geburt automatisch zufällt, ausgeführt. Andererseits geben Diskurse um ‚gute Mutterschaft‘, die in Ratgeberliteratur, aber auch in popkulturellen Medien zu finden sind, Müttern vor, wie sie sich fühlen sollten, wenn sie sich mit ihrer Gefühlslandschaft innerhalb der Norm aufhalten wollen. Nicht zuletzt ist es auch ein über Generationen hinweg weitergegebenes Alltags-

⁷ PhD-Projekt “Beyond the Nuclear Family: Affective Regimes of Care in Queer Life-Contexts”, im Entstehen an der Universität Wien.

handeln innerhalb der Familien („das war schon immer so“), durch welches Mütter lernen, wie sie als Mütter zu handeln und sich zu fühlen haben.

Wieder konnte auch meine eigene Forschung das bekräftigen. In einer Familienkonstellation bestehend aus sechs Erwachsenen und einem Kind führen zwei Erwachsene eine romantische Liebesbeziehung miteinander und sind auch sowohl die rechtlichen als auch biologischen Eltern des Kindes, die anderen vier Personen sind Mitbewohner*innen, die mit weniger Verbindlichkeit für das Kind sorgen. Die biologische Mutter erzählte in einem Interview, dass die Unterstützung der anderen sie zwar manchmal sehr entlaste, das Gefühl der Verantwortlichkeit aber nicht vermindere. Die Gedanken, dass, um eine ‚gute Mutter‘ zu sein, sie nicht gerade alleine ein Buch lesen oder tanzen gehen sollte, sondern eigentlich bei ihrem Kind sein, hindern sie am Entspannen. Die vergeschlechtlichte affektive Konstruktion der Mutterliebe strukturiert auch in diesem Beispiel ganz klar die Verantwortungsaufteilung in Sorgezusammenhängen.

3.3 Community Care

Nachdem bisher vor allem die Reproduktion heteronormativer affektiver Regime auch in nicht-normativen Familien betont wurde, werden nun widerständige Potenziale fokussiert und andiskutiert.

Die Arbeiten des aktivistischen Forscher*innenkollektivs *precarias a la deriva*, welche widerständige und solidarische Sorgepraxen in Spanien beschreiben (*precarias a la deriva* 2011), von Silvia Federici zu Commons, sogenannten autonomen Räumen, in welchen die bestehende kapitalistische Organisation von (Reproduktions-)Arbeit und Leben herausgefordert werden kann (Federici 2020) oder von Kath Weston zu queeren Wahlfamilien, in denen Sorge umeinander bereits seit langer Zeit nicht der Heteronorm entsprechend definiert wird (Weston 1997), sind wichtige Ansatzpunkte für diese widerständigen Potenziale.

Auch Mike Laufenberg, der im Zuge einer Analyse queerer Sorgeverhältnisse während der AIDS-Epidemie das Konzept der „caring communities“ entwickelte (Laufenberg 2012: o.S.), leistete einen relevanten Beitrag zur Theoretisierung insbesondere der affektiven Widerstände. Queere Menschen, die während der Epidemie durch die meisten staatlichen, medizinischen und familiären Sicherheitsnetze fielen, entwickelten neue Strategien und Praxen, um füreinander zu sorgen. Diese Praxen gingen auch mit neuen affektiven Verhältnissen einher: Beispielsweise fanden gemeinsame Trauer und Wut Platz darin, um die unzähligen Tode von Freund*innen sowie auch die eigenen Diskriminierungserfahrungen verarbeiten zu können (Laufenberg 2012: o.S.). Nicht nur vergeschlechtlichte und sexualisierte Liebe kann also der notwendige Kitt sein, um Sorgebeziehungen zusammenzuhalten, sondern auch geteiltes Leid, gemeinsame Hoffnung oder „politische Solidarität“, wie bell hooks diese Form von Liebe auch nennt (hooks 1986: 125). Das queere *community building* während der AIDS-Krise (und auch davor und danach) verdeutlicht, dass Care füreinander auch in anderen sozialen Verbänden möglich ist.

Laut Raab können sich emanzipatorische Potentiale queerer Verantwortungsgemeinschaften vor allem entfalten, wenn „die Normen von Geschlechtergerechtigkeit und Bedürfnisorientierung ausführlich und institutionalisiert zur Sprache kommen, ungleiche Ausgangsbedingungen der Beteiligten Berücksichtigung finden und Maßnahmen ergriffen werden, bewusst gegenzusteuern“ (Raab 2019: 176). Um einen solidarischen Umgang miteinander umzusetzen, müssen Normen kontinuierlich und immer aufs Neue aktiv gesehen, besprochen und herausgefordert werden.

Auch hier schließen meine Forschungsergebnisse an die bereits existierende Forschung an. Innerhalb der bereits im vorherigen Beispiel erwähnten Konstellation wurde während eines Gruppeninterviews mehrmals betont, dass die Sorgeverantwortungen für das dort lebende Kind zwar unterschiedlich intensiv seien, dass die Erwachsenen allerdings aus einer bewussten Entscheidung heraus solidarisch Care füreinander übernehmen würden. Der Prozess dieser Normalisierung der kollektiven, solidarischen Sorge müsse jedoch auch immer wieder aktiv in Plena und auch in Alltagssituationen eingebracht werden, um ein Zurückfallen in ein affektives heteronormatives Sorgeregime zu verhindern.

4 Fazit

Was dieser Handbuchartikel verdeutlicht, ist die politische Dimension von Care in ihrem Zusammenwirken mit (heteronormativ) vergeschlechtlichten und sexualisierten Affekten. Wie Menschen empfinden, ist Teil eines politischen Aushandlungsprozesses und Regierungshandelns. Dadurch wird in einem breiteren politikwissenschaftlichen und gesellschaftstheoretischen Rahmen einerseits deutlich, dass die Betrachtung der Emotionsebene mehr Spielraum für Subjekte schafft, um die eigene Handlungsmacht in Wechselwirkung mit den sozialen, politischen und ökonomischen Strukturen wahrzunehmen. Andererseits kann dadurch auch deutlicher verstanden werden, inwiefern staatliches Regierungshandeln die Emotionen von Subjekten auch in der sogenannten Privatheit prägt und umgekehrt. Die drei konkreten Beispiele in diesem Text verweisen darauf, dass heteronormativ vergeschlechtlichte Affekte wie die so imaginierte unsterbliche romantische Liebe oder die bedingungslose Mutterliebe dazu beitragen, kleinfamiliäre Sorgearrangements aufrechtzuerhalten, die wiederum eine patriarchal-kapitalistische (Re-)Produktionsweise unterstützen. Queere solidarische Praktiken allerdings können ein Widerstandspotential entfalten, diese emotionale (Selbst-)Regierung anders auszugestalten, die Grenzen von Öffentlichkeit und Privatheit zu verflüssigen und solidarischer sowie zärtlicher miteinander in Beziehung zu treten.

Literaturverzeichnis

- Ahmed, Sara (2004): *The cultural politics of emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Badinter, Élisabeth (1981): *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München: Piper.
- Bakker, Isabella/Gill, Stephen (2019): Rethinking power, production, and social reproduction: toward variegated social reproduction. In: *Capital & Class* 43, S. 503–523. <https://doi.org/10.1177/0309816819880783>.
- Bargetz, Brigitte (2014): Jenseits emotionaler Eindeutigkeiten. Überlegungen zu einer politischen Grammatik der Gefühle. In: Baier, Angelika/Binswanger, Christa/Häberlein, Jana/Nay, Yv E./Zimmermann, Andrea (Hrsg.): *Affekt und Geschlecht: eine einführende Anthologie*. Wien: Zaglossus-Verlag, S. 117–136.
- Bargetz, Brigitte (2015): The distribution of emotions: affective politics of emancipation. In: *Hypatia* 30, S. 580–596.
- Bargetz, Brigitte/Sauer, Birgit (2015): Der affective turn. Das Gefühlsdispositiv und die Trennung von öffentlich und privat. In: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 24, S. 93–102.
- Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung. Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkirchner, Lilo/Wagner, Ina (Hrsg.): *Die andere Hälfte der Gesellschaft. Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften*. Wien: ÖGB-Verlag, S. 10–25.
- Butler, Judith (2002): Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 50, S. 249–266. <https://doi.org/10.1524/dzph.2002.50.2.249>.
- Collins, Patricia Hill (1998): It's all In the family: intersections of gender, race, and nation. In: *Hypatia* 13, S. 62–82. <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.1998.tb01370.x>.
- Davis, Angela Y. (1983): *Women, race & class*. New York: Random House.
- Duggan, Lisa (2004): *The twilight of equality? Neoliberalism, cultural politics and the attack on democracy*. Boston: Beacon Press.
- Federici, Silvia (2017): *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation. Kritik & Utopie*. Wien/Berlin: mandelbaum.
- Federici, Silvia (2020): *Die Welt wieder verzaubern. Feminismus, Marxismus & Commons*. Wien/Berlin: mandelbaum.
- Firestone, Shulamith (2003): *The dialectic of sex: the case for feminist revolution*. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Foucault, Michel (2004): *Geschichte der Gouvernementalität – Band I und II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2013): *Der Wille zum Wissen*. In: Michel Foucault. *Die Hauptwerke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 1021–1151.
- Hajek, Katharina/Dück, Julia (2018): ‚Intime Verhältnisse‘. Eine gesellschaftstheoretische Erweiterung der Debatte um soziale Reproduktion. In: Scheele, Alexandra/Wöhl, Stefanie (Hrsg.): *Feminismus und Marxismus*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 218–231.
- Hark, Sabine/Laufenberg, Mike (2023): Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus. In: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 227–245.
- Hausen, Katrin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hrsg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas: neue Forschungen. Industrielle Welt* (21). Stuttgart: Klett, S. 363–393.
- hooks, bell (1986): Sisterhood: political solidarity between women. In: *Feminist Review* 23, S. 125–138. <https://doi.org/10.2307/1394725>.
- Illouz, Eva (2007): *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Klesse, Christian (2012): *Communities of Care. Queere Politiken der Reproduktion*. In: Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis.
- Klesse, Christian (2018): *Theorizing multi-partner relationships and sexualities – recent work on non-monogamy and polyamory*. In: *Sexualities* 21, S. 1109–1124.
- Klesse, Christian (2019): *Polyamorous parenting: stigma, social regulation, and queer bonds of resistance*. In: *Sociological Research Online* 24, S. 625–643. <https://doi.org/10.1177/1360780418806902>.
- Ludwig, Gundula (2014): *Geschlecht, Macht, Staat. Feministische staatstheoretische Interventionen*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf0c45>.
- Oxfam: *Unbezahlte Hausarbeit, Pflege und Fürsorge*. Online unter <https://www.oxfam.de/unserearbeit/themen/care-arbeit> [Zugriff: 02.06.2022].
- Penz, Otto/Sauer, Birgit (2020): *Governing affects: neoliberalism, neo-bureaucracies, and service work*. New York: Routledge.
- Peukert, Almut/Motakef, Mona/Teschlade, Julia/Wimbauer, Christine (2018): *Soziale Elternschaft – ein konzeptuelles Stiefkind der Familiensoziologie*. In: *Neue Zeitschrift für Familienrecht* 7, S. 322–326.
- Peukert, Almut/Teschlade, Julia/Wimbauer, Christine/Motakef, Mona/Holzleithner, Elisabeth (Hrsg.) (2020): *Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit*. GENDER Sonderheft (5). Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Precarias a la deriva (2011): *Was ist dein Streik? militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität*. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Raab, Michael (2019): *Care in konsensuell-nichtmonogamen Beziehungsnetzwerken. Sorgende Netze jenseits der Norm*. Opladen/Berlin/Toronto: Budrich UniPress Ltd.
- Raab, Michael (2020): *Elterliche Care-Arrangements in konsensuell-nichtmonogamen Beziehungsnetzwerken*. In: Peukert, Almut/Teschlade, Julia/Wimbauer, Christine/Motakef, Mona/Holzleithner, Elisabeth (Hrsg.): *Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit*. GENDER Sonderheft (5). Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 156–171. <https://doi.org/10.2307/j.ctv15r56vn>.
- Raab, Michael/Schadler, Cornelia (Hrsg.) (2020): *Polyfantastisch? Nichtmonogamie als emanzipatorische Praxis*. Münster: Unrast.
- Sauer, Birgit (2017): *Transformationen von öffentlich und privat. Eine gesellschafts- und affekttheoretische Perspektive auf Geschlechterdemokratie*. In: *Bulletin Texte / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin* 43, S. 12–29.
- Schadler, Cornelia (2019): *Elternschaftsmodelle in Mehrfachpartnerschaften*. In: Küppers, Carolin/Harasta, Eva/Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.): *Familie von morgen: neue Werte für die Familie(npolitik)*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 81–91.
- Sheff, Elisabeth (2010): *Strategies in polyamorous parenting*. In: Barker, Meg/Langdridge, Darren (Hrsg.): *Understanding non-monogamies*. London: Routledge, S. 169–181.
- Sheff, Elisabeth (2011): *Polyamorous families, same-sex marriage, and the slippery slope*. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 40, S. 487–520. <https://doi.org/10.1177/0891241611413578>.
- Warner, Michael (1999): *The trouble with normal: sex, politics, and the ethics of queer life*. Cambridge: Harvard University Press.
- Weston, Kath (1997): *Families we choose: lesbians, gays, kinship*. New York: Columbia University Press.
- Wimbauer, Christine (2021): *Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft*. X-Texte zu Kultur und Gesellschaft. Bielefeld: Transcript.
- Winker, Gabriele (2015): *Care Revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. X-Texte zu Kultur und Gesellschaft. Bielefeld: transcript.

Affektive Sorgebeziehungen außerhalb der heteronormativen Kernfamilie

Zukunftsforum Familie e.V. (2017): Vielfalt Familie, Pressemitteilung vom 18.09.2017. Online unter <https://www.zukunftsforum-familie.de/infocenter/pressemitteilungen/detail/news/vielfalt-familie-fuer-eine-moderne-familienpolitik-1/> [Zugriff: 02.06.2022].

Lese-Empfehlungen

Laufenberg, Mike (2012): Communities of Care. Queere Politiken der Reproduktion. In: Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis. <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/communities-of-care-queere-politiken-der-reproduktion/> [Zugriff: 02.06.2022].

Raab, Michael (2019): Care in konsensuell-nichtmonogamen Beziehungsnetzwerken. Sorgende Netze jenseits der Norm. Opladen/Berlin/Toronto: Budrich UniPress.

Wimbauer, Christine (2021): Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft. Bielefeld: transcript.

Verena Kettner, M.A., Universitätsassistent*in, Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien, Österreich